Erscheint wöchentlich.

Abonnementspreis für Nichtmitglieder 75 Pf. pro Quartal exkl. Bestellgeld. Man abonnirt bei allen Zeitungsspeditionen und Postanstalten, sowie in der Expedition.

# Buchbinder-Zeitung.

Redaktion und Expedition: A. Dietrich, Stuttgart, Heusteigstraße 30.

Inserate pro 4spaltige Petitzeile 20 Pf., für Verbandsangehörige 10 Pf.
Privatanzeigen ist der Betrag in Briefmarken beizufügen, andernfalls der Abdruck unterbleibt.

Organ des Verbandes der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Nr. 3. Stuttgart, Sonnabend den 20. Januar 1894. 10. Jahrgang.

## Von den französischen Gewerkschaften.

Paris, 11. Januar.

Seit 1889 giebt das französische Handelsministerium ein „Jahrbuch der Gewerkvereine" heraus, das ein Verzeichniß sämmtlicher Gewerkschaften und Gewerkschaftsverbände enthält und regelmäßig mit einem allgemeinen Bericht über die ganze Syndikatsbewegung eingeleitet wird. Das Jahrbuch für 1893 ist noch nicht erschienen, doch liegt bereits der allgemeine Bericht vor, den das „Journal offiziel" dieser Tage veröffentlicht hat. Wenn es kaum zu leugnen ist, daß jede neue Gewerkschaft der um die Emanzipation der Arbeiterklasse kämpfenden Armee neue Schaaren zuführt, dann ist der vorliegende Bericht um so erfreulicher, als aus demselben ganz besonders das stete Wachsen der Arbeitergewerkschaften hervortritt. So hat sich ihre Zahl im abgelaufenen Berichtsjahre um 337 vermehrt, wodurch die Gesammtzahl auf 1926 angewachsen ist, während anfangs Juli 1884, d. i. drei Monate nach Erlaß des Gesetzes über die Gewerkschaften, es nur 68 derartige Organisationen gab. In den einzelnen Jahren stellt sich ihr Verhältniß wie folgt. Es bestanden im

| Jahre | Arbeiter-Syndikate | Mehr als im Vorjahre |
|---|---|---|
| 1884 | 68 | — |
| 1885 | 221 | 153 |
| 1886 | 280 | 59 |
| 1887 | 501 | 221 |
| 1888 | 725 | 224 |
| 1889 | 821 | 96 |
| 1890 | 1006 | 185 |
| 1891 | 1250 | 244 |
| 1892 | 1589 | 339 |
| 1893 | 1926 | 337 |

Sieht man vom Jahre 1885 ab, wo das Plus der Syndikate mehr auf die Unterwerfung der bis dahin ungesetzlich bestandenen Gewerkschaften unter das Syndikatsgesetz vom 21. März 1884 als auf deren Neubildung zurückzuführen ist, dann zeigt sich, daß ihre Zahl sich ganz besonders seit 1887 vermehrt, in welchem Jahre die erste Arbeitsbörse, nämlich die von Paris, eröffnet wurde. Die Arbeitsbörsen üben überhaupt einen bedeutenden Einfluß auf die Gewerkschaftsbewegung aus. Das zeigte sich auch im abgelaufenen Jahre, wo die Zunahme der Gewerkschaften in den Departements: Loire inferieure, Aube, Cote d'Or, Charente, Pas de Calais und Ober-Loire mit den jüngst geschaffenen Arbeitsbörsen von Nantes, Saint-Nazaire, Carcassonne, Dijon, Angoulême, Boulogne sur Mer und Puy zusammenfällt.

An der Spitze der Departements, welche die meisten Gewerkschaften zählen, steht das Seinedepartement mit 278. Ihm folgen mit 40 und mehr Gewerkschaften oder Arbeitersyndikaten, wie die Bezeichnung hierfür in Frankreich lautet, die Departements: Rhone, das 150 Gewerkschaften zählt, Bouches du Rhone 108, Loire 99, Nord 89, Gironde 84, Unter-Loire 69, Obergaronne 66, Ardennen 65, Seine inferieur 44 und Maine-Loire, das 40 Gewerkschaften hat. Hingegen besitzen aber, wie ebenfalls bemerkt werden muß, drei Departements: Niederalpen, Oberalpen und Lozère keine einzige Gewerkschaft.

Von den Städten, welche die meisten Gewerkschaften zählen, steht Paris mit 262 an der Spitze. Weiter haben Lyon 118, Marseille 84, Toulouse 66, Bordeaux 61, Nantes 51, Saint-Etienne 41, Angers und Lille 24, Algier 23, Grenoble 21, Rouen 20 Gewerkschaften. Ihnen folgen mit 10 bis inklusive 19 Gewerkschaften: Dijon, Roubaix, Saint-Quentin, Amiens, Besançon, Limoges, Nimes, Nancy, Montpellier, Toulon, Saint-Nazaire, Havre, Aix, Tours, Roanne, Orleans, Calais, Nizza, Charleville, Troyes und Cette.

Nach Industriegruppen vertheilt, entfallen die meisten Gewerkschaften auf die Bauindustrie, die 324 Gewerkschaften zählt. Ihr folgen die Metallindustrie mit 219, die Bekleidungsindustrie mit 213, die Buchindustrie (Papierarbeiter, Setzer, Drucker, Buchbinder ꝛc.) mit 168, die Textilindustrie mit 153, die Lederindustrie mit 93, die Nahrungsmittelindustrie mit 81, die Verkehrsindustrie mit 76, die Möbelindustrie mit 72, die Holzindustrie (Schiffbauer, Wagner, Böttcher, Kistenmacher) mit 69, die Montanindustrie mit 68, die Glas- und Thonindustrie mit 59, die Luxusindustrie (Gold-, Silber-, Uhren-, Spielwaarenfabrikation, Parfümerien ꝛc.) mit 41 Gewerkschaften.

Von den übrigen Betrieben wären noch ganz besonders der Forstbetrieb zu erwähnen, da die in den Waldungen mit dem Fällen der Bäume, dem Schneiden, Hacken und Schichten der Hölzer beschäftigten Arbeiter 29 Syndikate bilden, deren Bestand die so erfreuliche Thatsache bekundet, daß die sozialistische Bewegung von den industriellen Zentren aufs Land hinauszutreten beginnt und nachdem sie das städtische Proletariat für sich gewonnen hat, nun auch das ländliche Proletariat ergreift. Das Hauptverdienst für die Bildung dieser Holzhauer-Syndikate fällt unserem Freunde Baudin, dem sozialistischen Abgeordneten von Bourges (Cherdepartement) zu; denn er war es, der die in geradezu revoltirender Weise ausgebeuteten Holzhauer seines Departements, die sich ehedem nicht zu mucksen wagten, da sonst gleich auf Geheiß ihrer Ausbeuter die Gendarmerie erschien, um sie ins Loch zu stecken, vor ca. zwei Jahren zu organisiren begann und ihnen seither stets und in aufopferndster Weise mit Rath und That zur Seite steht. Dieselben haben denn auch in einer verhältnißmäßig kurzen Zeit ihre Löhne verdoppelt, ja selbst verdreifacht, was allerdings noch nicht viel sagen will, da sie vor ihrer Organisirung im Maximum nicht mehr als 64 Pf. pro Tag verdienten. Aber immerhin gewährt ihnen diese Lohnerhöhung, die freilich nicht ohne Streiks errungen wurde, einen bedeutend menschlicheren Lebensunterhalt als früher. Was aber noch höher anzuschlagen wäre, ist, daß sie sich nun als Theile eines Ganzen, des um seine Emanzipation kämpfenden Proletariats fühlen und schon in ihrem eigenen Interesse dem sozialistischen Heere stets neue Rekruten zuzuführen suchen. Die Holzhauer-Syndikate haben sich denn auch schon von dem Cherdepartement auf die Departements Loiret und Nièvre verpflanzt und werden voraussichtlich noch weiter um sich greifen und durch ihre Erfolge immer mehr ländliche Proletarier anregen, sich zu organisiren resp. in die sozialistische Bewegung einzutreten.

Wie die Gewerkschaften haben auch die Gewerkschaftsverbände an Zahl zugenommen. Während es im Jahre 1884 nur zehn solcher Verbände gab, betrug die Zahl im abgelaufenen Berichtsjahr 61, was gegen das vorausgegangene Jahr, das 47 Gewerkschaftsverbände verzeichnet, eine Zunahme von 14 Verbänden ergiebt. Gleichzeitig hat auch die Zahl der Arbeitsbörsen zugenommen, die, wie schon oben erwähnt, einen so merklichen Einfluß auf die Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung hat. Es ist darum auch nicht zu verwundern, daß die Regierung, die doch nur den Verwaltungsausschuß des Unternehmerthums bildet, die bedeutendste und einflußreichste unter ihnen, die Pariser Arbeitsbörse, unter dem Jubel der ebenso feigen wie feilen Bourgeoispresse sperren ließ. Von dieser nun geschlossenen Börse abgesehen, zählt Frankreich gegenwärtig 28 Arbeitsbörsen. Dieselben vertheilen sich auf die folgenden Städte: Marseille, Nizza, Carcassonne, Angoulême, Cognac, Nimes, Dijon, Toulouse, Bordeaux (das zwei Arbeitsbörsen, eine vom Gemeinderath geschaffene und eine unabhängige besitzt), Béziers, Montpellier, Rennes, Tours, Roanne, Puy, Nantes, St. Nazaire, Cahors, Agen, Villeneuve sur Lot, Angers, Cholet, Boulogne sur Mer, Lyon, Boulogne sur Seine, Toulon und Algier. Die Zahl der in ihnen zentralisirten Gewerkschaften beträgt 400. Die Arbeitsbörsen haben auch besonders viel zur Bildung von Arbeitsvermittlungs-Bureaus beigetragen, deren Zahl von 271 im Jahre 1892 auf 405 im abgelaufenen Jahre gestiegen ist, also um 134 zugenommen hat.

Was die Mitgliederzahl der einzelnen Arbeiter-Syndikate anbelangt, ist dieselbe natürlich eine sehr verschiedene. In zehn Kategorien eingetheilt, zählen:

| Arbeiter-Syndikate | Mitglieder | Arbeiter-Syndikate | Mitglieder |
|---|---|---|---|
| 294 | 20 u. darunter | 62 | 501—1000 |
| 613 | 21—50 | 27 | 1001—2000 |
| 386 | 51—100 | 10 | 2001—5000 |
| 319 | 101—200 | 7 | 5001—10000 |
| 205 | 201—500 | 3 | 10001 u. darüber |

Die Gesammtzahl der gewerkschaftlich organisirten Arbeiter betrug im abgelaufenen Jahre 402 125, was gegen das Jahr 1892, in welchem 288 770 Gewerkschaftsmitglieder gezählt wurden, eine Zunahme von 113 355 Mitgliedern ergiebt. Diese Steigerung erklärt denn auch die steigende Wuth der Unternehmerpresse gegen die Arbeiter-Syndikate, deren „Tyrannei" die Yves Guyot und Konsorten ebenso wenig Ruhe läßt, wie die „sozialistische Tyrannei". Aber sie werden sich schließlich doch in ihr Schicksal ergeben müssen. Denn die gewerkschaftliche wie die politische Organisation schreitet überall unaufhaltsam vorwärts.

(„Vorwärts.")

## Die Debatte über die Stellung der sozialdemokratischen Partei zur Gewerkschaftsbewegung

ist auch nach dem Kölner Parteitag lebhaft fortgeführt worden, besonders im Zentralorgan der Partei, dem „Vorwärts". Wir haben in unserem Blatte nicht weiter Notiz von den in der Presse nach dem Parteitag geführten Debatten genommen, weil die Ansichten einzelner Personen, und wenn sie auch in der Arbeiterbewegung hervorragend thätig sind, an dem Beschluß des Parteitags nichts zu ändern vermögen, der Beschluß desselben aber für die Gewerkschaftsbewegung vollständig günstig und deren Nothwendigkeit anerkennend ist. — Die Redaktion des „Vorwärts" scheint nun auch der Ansicht zu sein, daß der Worte genug gewechselt sind, denn sie hat einen von Genosse A. v. Elm als Antwort auf im „Vorwärts" enthaltene Ausführungen Bebel's eingesandten Artikel dem Verfasser zurückgeschickt mit der Motivirung, keinen Raum dafür zu haben, und hat ihn damit an die Gewerkschaftspresse verwiesen. A. v. Elm wendet sich nun auch damit an die Gewerkschaftspresse. Da der Artikel sehr viel Raum in Anspruch nehmen würde bei vollständigem Abdruck, so können wir nur gekürzt den ersten Theil geben, bringen aber den Schluß im Wortlaut. v. Elm schreibt:

„Bebel ist der Meinung, daß unsere bürgerliche Entwicklung einen Charakter annimmt, der die Gewerkschaftskämpfe mehr und mehr in die zweite Linie drängt und den politischen Kampf für die Umgestaltung der Gesellschaft von Grund aus in die erste Linie. Zur Bekräftigung seiner auf dem Kölner Parteitag ausgesprochenen Meinung, daß mit der wachsenden Kapitalskonzentration der Gewerkschaftsbewegung ein Lebensfaden nach dem anderen zerschnitten werde, führt Bebel unter Anderem auch den auf Antrag der Delegirten Australiens und der Vereinigten Staaten auf dem Züricher Kongreß gefaßten Beschluß an."

Sodann führt Elm aus, daß die Uebersetzung der von den Delegirten Australiens und der Vereinigten Staaten beantragten und vom Züricher Kongreß beschlossenen Aufforderung an die Arbeiter der beiden Länder nach dem englischen Originaltext in seinem ersten Theil lautet:

„In Erwägung, daß die Entwicklung des Kapitalismus in jenen großen Ländern einen Punkt erreicht hat, wo die rein wirthschaftliche Organisation bald unbedingt machtlos werden muß, wenn dieselbe nicht durch unabhängige politische Aktion auf der Basis der internationalen sozialistischen Bewegung ergänzt wird." (In der deutschen Uebersetzung wird supplemented — ergänzt — irrthümlich mit „ersetzt" wiedergegeben, was doch wohl etwas sehr Verschiedenes ist.)

Ist in dem angeführten Wortlaut etwa gesagt, daß die Gewerkschaftsorganisation als solche schlechthin absolut ohnmächtig wird oder ist? Nein, sie wird nur dann absolut machtlos, wenn sie nicht durch die politische Bewegung ergänzt wird. . . .

Der Züricher Kongreß hat sich durchaus nicht auf den Boden gestellt, den Bebel in Köln eingenommen hat.

Im Gegentheil, man lese nur einmal Punkt 8 der allgemeinen Resolution über die nationale und internationale Organisation der Gewerkschaften:

„Der Kongreß erklärt, daß die industriellen, landwirthschaftlichen und maritimen Arbeiter die Obliegenheit haben, die Arbeiter aller Organisationen ohne Unterschied der Rasse und der Berufe zu einer kompakten Masse zu gruppiren, um für die politische Thätigkeit, im Kampfe gegen den Kapitalismus eine genügende Macht zu besitzen, um die vollständige Emanzipation des Proletariats zu sichern."

Schälen wir aus beiden Resolutionen einmal den Grundgedanken heraus, so heißt es: Die gewerkschaftliche Bewegung ist machtlos ohne die politische, und umgekehrt ist die politische Bewegung ebenso machtlos ohne die gewerkschaftliche.

Das ist die Quintessenz der Beschlüsse des Züricher Kongresses, nichts Anderes.

Der Züricher Kongreß hat auch noch in anderen Beschlüssen die Bedeutung der Gewerkschaften gewürdigt.

Bezüglich Maßregeln zur internationalen Durchführung des Achtstundentags erklärt der Kongreß im Schlußsatz der einstimmig angenommenen Resolution:

„Die Gewerkschaftsorganisation der Arbeiter hat den außerpolitischen freien Kampf mit dem Unternehmerthum für den Achtstundentag zu führen, um dadurch der gesetzlichen Einführung des Achtstundentags für die ganze Arbeiterklasse den Weg zu bereiten."

Ohne Gewerkschaften kein Arbeiterschutz, ohne sie keine achtstündige Arbeitszeit! Sind das absolut ohnmächtige, machtlose Institutionen, die eine derartige Aufgabe zu erfüllen haben? Die Züricher Kongreßbeschlüsse ins Treffen zu führen, war also ein recht unglücklicher Gedanke vom Genossen Bebel."

Nachdem sich v. Elm dann noch weiter gegen einzelne von Bebel im „Vorwärts" gemachten Ausführungen in Betreff Aussprüche von John Burns und Jules Guesde wendet und auch auf den englischen Kohlenarbeiterstreik und dessen Sieg seinen Blick richtet, heißt es dann weiter:

„Die Schwierigkeiten, welche bisher in Deutschland der Entwicklung der Gewerkschaften im Wege standen, schildert Bebel sehr richtig.

Aber wo wir klar erkennen, was uns hemmt, sollten wir dort nicht mit um so größerer Energie unsere ganze Kraft auf diesen Punkt konzentriren, um die uns entgegenstehenden Hemmnisse zu besiegen?

Unsere Partei hat bei den letzten Wahlen dem Militarismus einen gewaltigen Stoß versetzt. Noch ein zweiter scharfer Ansturm, und das stolze Gebäude wankt, und mit ihm wird stürzen, was drum und dran hängt: Polizeiwillkür und staatliche Bevormundung der Arbeiter.

Deutschland entwickelt sich mehr und mehr zum Industriestaat. Der starre Militarismus aber hemmt die Industrie. Immer neue Millionen fordert der Militärmoloch zum Opfer. Ganze Industrien werden unter staatliche Kontrolle gepreßt.

Die Entrüstung, die heute durch ganz Deutschland braust, ist keine gekünstelte; sie erstreckt sich auf immer weitere Kreise.

Immer unerträglicher werden die Zustände für Arbeiter und Mittelstand. Alle Kräfte sind gelähmt. Wer weiß, in wie kurzer Zeit ein größerer wirthschaftlicher Zusammenbruch erfolgen wird. Aber kommen wird er, und aus den Trümmern des Militär- und Polizeistaates wird neues Leben erblühen. Die Bahn wird frei werden für die so nothwendige Organisirung der Arbeiter.

Der handwerksmäßige und Kleinbetrieb, in welchem 1882 noch zirka drei Viertel aller Arbeiter beschäftigt waren, wird durch die Konkurrenz des Großkapitals immer mehr erdrückt. Dasselbe Schicksal trifft den kleinen Bauernstand. Die ins Proletariat hinabsinkenden Kleinbürger und Kleinbauern vermehren die Reihen des Proletariats. Sie sind von Stund an unsere Mitkämpfer. Die Kapitalskonzentration bewirkt somit eine Stärkung unserer Kolonnen, keine Schwächung derselben.

Die Gewerkschaften Englands sind trotz Krisen, trotz Kapitalskonzentration erstarkt.

1824 wurde den englischen Arbeitern das Koalitionsrecht gewährt. Aber schon in den nächsten Jahren wurden wieder Gesetze erlassen, durch welche dasselbe nahezu wieder aufgehoben wurde. 1834 wurden noch sechs bei einer größeren Arbeitseinstellung in Dorchester betheiligte Arbeiter zu siebenjähriger Deportation verurtheilt. Ein langer, harter Kampf wurde seitens der englischen Arbeiter zur Erringung völliger Koalitionsfreiheit geführt und so erklärt es sich, daß 1868 auf dem ersten Trades Unions-Kongreß erst 118 367 organisirte Arbeiter vertreten waren. Die Zahl derselben ist jetzt auf nahezu 2 Millionen angewachsen.

Auch in Deutschland hat sich trotz aller ungünstigen Verhältnisse unsere Zahl wesentlich vermehrt, 1877 betrug die Zahl der organisirten Arbeiter nach der damals von dem verstorbenen Genossen August Geib aufgenommenen Statistik zirka 50 000, heute beträgt dieselbe zirka 250 000.

Bedenkt man, 44 Jahre waren in England nöthig, um die verhältnißmäßig winzige Zahl von 118 367 Arbeitern zu organisiren, so ist für uns kein Grund zur Muthlosigkeit vorhanden, wenn bei uns die Zahl der organisirten Arbeiter sich in 16 Jahren verfünfacht hat.

Das Solidaritätsgefühl der Arbeiter wächst, je mehr sich das Kapital konzentrirt. Die Rücksichtnahme, welche der Arbeiter des Kleinmeisters diesem häufig entgegenbringt, hört dem Großkapitalisten gegenüber sofort auf.

Das Zusammenarbeiten mehrerer Kollegen in größeren Betrieben weckt den Geist der Organisation. Die Ausnahmen, welche sich heute bei einer Reihe von Großbetrieben zeigen, sind nicht die Regel. Sobald im Allgemeinen die klare Erkenntniß der Nothwendigkeit der Organisation reift, werden auch die heute unter unerträglichem Druck sklavisch dahinlebenden Arbeiter vieler Großbetriebe von dem Geist des Widerstandes ergriffen werden und die Fesseln abstreifen, welche sie bisher mit mühsam verhaltenem Groll getragen haben.

Mit der Erstarkung der Organisationen wächst der Einfluß derselben auf den Staat, auf die Gesetzgebung — nicht umgekehrt, wie Genosse Bebel aus den englischen Verhältnissen zu deduziren sucht. Ein Beispiel hierfür bietet in Deutschland die Reichsdruckerei, die heute sowohl die Buchdruckerorganisation anerkennt, als auch die von derselben festgesetzten Löhne bezahlt, was vor wenig Jahren noch nicht der Fall war. Eine Arbeiterorganisation nach der anderen erkämpft sich eine verkürzte Arbeitszeit. Auch die Gesetzgebung muß in Deutschland so gut wie in England und überall, dem Druck der veränderten Verhältnisse nachgebend, verkürzte Arbeitszeit gesetzlich einführen.

Die Kapitalisten suchen die Wirkung der ver-

kürzten Arbeitszeit durch Erfindung neuer Maschinen und Verbesserung der alten wieder aufzuheben.

Aufs Neue wächst die Reserve-Armee, aufs Neue entbrennen gewaltige wirthschaftliche Kämpfe, den ganzen gesellschaftlichen Körper erschütternd.

Trusts, Ringe, Kartelle werden zwar von den Kapitalisten gebildet, aber auch dieses letzte Auskunftsmittel derselben ist auf die Dauer nicht im Stande, die Macht der gewaltigen Arbeiterorganisationen zu brechen. Die organisirten Arbeiter kommen immer mehr zu der Einsicht, daß es an der Zeit ist, die Produktion selbst in die Hand zu nehmen. In harten Kämpfen, durch andauernde Organisationsarbeit geschult, sind sie befähigt dazu. Mit den Arbeitern sympathisiren alle Nichtbesitzenden, welche wie sie unter der widersinnigen Gesellschaftsordnung leiden. Der Klassenkampf der Arbeiter erzeugt aus sich selbst heraus sozialistische Ideen und Gefühle. Der Kohlenarbeiterstreik Englands hat mehr als je ein Streik vorher die Nothwendigkeit einer Umgestaltung der wirthschaftlichen Verhältnisse dargethan. Durch praktische Beweise wird dem Volke mehr als durch Bücher, Zeitungen und Reden die Nothwendigkeit einer Aenderung aufgedrängt.

Der Anstoß zu der kommenden Revolution ist der wirthschaftliche Kampf. Jene gewaltigen Arbeitermassen, die in unbeugsamem Muth Monate lang mit Weib und Kind Hunger und Elend ertragen, sie bilden die proletarische Kampfesarmee. Sie sind geschulte, erprobte Soldaten, sie haben die so nothwendige Unterordnung im Kampf unter den Gesammtwillen gelernt und geübt. Ein Beschluß, ein gewaltiger Anprall, und sie sind Herren der Situation.

Organisationslose Massen werden dies niemals sein. Ohne Schulung, ohne Erziehung der Arbeiter werden wir den Kampf nicht gewinnen, werden wir nicht im Stande sein, die Reorganisation der Gesellschaft auf sozialistischer Basis vollziehen zu können.

Nicht in zweiter Linie, wie Genosse Bebel meint, steht die Gewerkschaftsbewegung, sondern neben, gleichberechtigt und gleichbedeutend mit der politischen. Die politische Bewegung zeigt das unverrückbare Ziel, fördert die klare Erkenntniß dieses Zieles. Die Gewerkschaftsbewegung schafft die Macht, das Fundament, auf welchem das Gebäude der sozialistischen Gesellschaft errichtet wird.

Hamburg, den 27. Dezember 1893.

A. v. Elm.

## Bericht über die Minimallohnbewegung der Buchbinder in Zürich.

Durch einen kurzen Bericht in Nr. 51 d. Ztg. vom vorigen Jahr wurde den weiteren Kollegenkreisen der Ausgang unserer Bewegung mitgetheilt. Um aber der gesammten Kollegenschaft des In- und Auslandes ein etwas ausführliches Bild dieser Bewegung zu geben, wollen wir hiermit einen weiteren Bericht folgen lassen, mit der Wiedergabe des vollen Wortlauts des Zirkulars, welches von uns an die Meister gesandt wurde, sowie auch das Antwortschreiben derselben, denn ein Meisterwerk wie letzteres Schriftstück verdient, daß es weiteren Kreisen bekannt wird.

Nachdem die Frage betreffs Aufstellung eines Minimallohnes von 4 Fr. in beiden hiesigen Fachvereinen diskutirt worden war, wurde von beiden Vereinen beschlossen, diesbezüglich eine allgemeine Buchbinder-Versammlung einzuberufen, in welcher ein tüchtiger Referent über dieses Thema referiren solle, um auch die der Organisation noch fernstehenden Kollegen für die Sache zu gewinnen. Durch die Tagesblätter, sowie mittelst Einladungsflugblätter, wurde die gesammte Kollegenschaft zu dieser Versammlung eingeladen, aber leider ohne den richtigen Erfolg, denn nur 75 Kollegen waren erschienen, und gerade Diejenigen, welche einen Lohn unter 4 Fr. haben, fehlten zum größten Theil. Der schweizerische Arbeitersekretär, Genosse Greulich, hatte das Referat übernommen und ist derselbe als ehemaliger Buchbinder mit unserer Lage gut vertraut. Eine Wiedergabe seines mit großem Beifall aufgenommenen Vortrages wollen wir hier weglassen. Redner schilderte unsere Lage in der Vergangenheit und Gegenwart, erwähnt die verschiedenen Lohnbewegungen unseres Berufes auf dem Platze Zürich, und zieht einige sehr drastische Vergleiche zwischen unserem und anderen Berufen; zum Schluß fordert er zu einer kräftigen Agitation auf, um die fernstehenden Kollegen für die Organisation zu gewinnen und dann, einig mit dieser, die berechtigte Forderung an die Meisterschaft zu stellen.

In der darauf folgenden Diskussion führen mehrere Kollegen die mißlichen Zustände einiger Werkstuben an. Kollege Graf unterzieht besonders die Verhältnisse der Geschäftsbücherfabrik von Carpentier einer scharfen Kritik, weist nach, daß sich die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in diesem Geschäft in den letzten 20 Jahren furchtbar verschlechtert haben. — Der Schreiber dieses weist durch eine im Jahre 1890 aufgenommene Lohnstatistik nach, daß von 150 Kollegen über 100 weit unter, oder nur annähernd den jetzt aufgestellten Minimallohn erhielten, hält jedoch, da diese Forderung nicht so leicht durchzudrücken sein werde, die Zeit jetzt nicht für günstig, da trotz der sogenannten guten Zeit der Geschäftsgang ein schlechter sei.

Es sprachen noch verschiedene Kollegen und traten alle dafür ein, daß es die höchste Zeit sei, mit einer derartigen Forderung vor die Meister zu treten. Zwei anwesende Mitglieder vom Bundeskomite des schweizerischen Gewerkschaftsbundes — beides Vertreter des graphischen Gewerbes — begrüßen unser nur zu gerechtes Vorgehen und versichern uns die Unterstützung des Bundeskomites.

Nachfolgende Resolution wurde durch geheime Abstimmung mit großer Majorität angenommen:

„Die heute in der „Eintracht" tagende öffentliche Buchbinder-Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten vollkommen einverstanden. Sie erklärt ferner, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln für einen Minimallohn von 4 Fr. für einen gelernten Buchbinder einzutreten. Außerdem ist am Samstag eine Stunde früher Feierabend bei voller Bezahlung anzustreben."

Den Schluß der Versammlung bildete eine Tellersammlung für die Brandenburger Streikenden.

Wenige Tage darauf versandten die Vorstände nachfolgendes Zirkular an sämmtliche Züricher Prinzipale, sowie an den Vorstand des Züricher Buchbindermeister-Vereins.

An die Herren Buchbindermeister von Zürich und Umgebung.

Zürich, 15. November 1893.

Geehrte Herren!

Eine allgemeine, stark besuchte Buchbinder-Versammlung, die am 11. November in der „Eintracht" tagte, hat uns beauftragt, mit Ihnen in Verbindung zu treten, um über Verwirklichung einiger bescheidener, aber dringlicher Wünsche mit Ihnen zu verhandeln.

Diese Wünsche sind:

1) Aufstellung eines Minimallohnes von 4 Fr. täglich für gelernte Buchbinder, und

2) Verkürzung der Arbeitszeit am Samstag um eine Stunde ohne Lohnabzug vom 1. Dezember dieses Jahres an.

Zum ersten Begehren bemerken wir Folgendes: Die Anforderungen, die an die Leistungsfähigkeit eines gelernten Buchbinders gestellt werden, sind trotz Arbeitstheilung und Maschinen immer gestiegen. Es muß jetzt mehr geleistet werden als früher. Leider kann man vom Lohne nicht sagen, daß er mit dem Steigen der Anforderungen Schritt gehalten habe. Nach den Wahrnehmungen älterer Kollegen ist der Lohn seit 20 Jahren zurück statt vorwärts gegangen.

In einer Statistik, die vor einiger Zeit erhoben wurde, haben wir die Lohnverhältnisse von 143 Kollegen, gelernten Buchbindern, ermittelt, und sind zu folgenden Ergebnissen gekommen:

53 Buchbind., also 37% hatten einen Wochenl. bis Fr. „20.
45 „ „ 31,5% „ „ „ „ „ 24.
45 „ „ 31,5% „ „ „ über „ 24.

Ein solcher Zustand erscheint uns bei den heutigen Verhältnissen für die Buchbinder beschämend. Ein Maurer und ein Zimmermann arbeitet in Zürich nicht unter Fr. 4.50, Spengler, Glaser, Hafner ꝛc. arbeiten nicht unter 5 Fr. Taglohn und von einem Buchbinder verlangt man doch gewiß nicht weniger berufliche Ausbildung und Leistungen, als von einem Arbeiter der genannten Berufe. Aber noch mehr. Die Gemeinde-Ordnung der Stadt Zürich setzt als Minimallohn für einen ungelernten Arbeiter 4 Fr. und für einen gelernten Berufsarbeiter Fr. 4.50 fest. Mit dem ersten Ansatz ist doch wohl von amtlicher Stelle anerkannt, daß ein Ansatz von weniger als 4 Fr. zu einem auch nur irgendwie menschenwürdigen Dasein in der Stadt Zürich ungenügend ist.

Wir wissen wohl, daß die Konkurrenzverhältnisse in unserem Beruf viel Schaden angerichtet haben und daß mancher Meister durchaus nicht Seide spinnt. Aber damit kann doch nicht zugegeben werden, daß die Konkurrenz so weiter getrieben werden darf, daß der gelernte Buchbinder mit seinem Lohne noch unter das Niveau eines Straßenwischers kommt!

Man wird freilich sagen: die Leistungen sind eben verschieden. Das müssen wir ja ohne Weiteres zugeben, aber das sind sie in anderen Berufen und Beschäftigungen auch. Es wird wohl immer Arbeiter geben, die weniger leisten als andere, aber diese müssen doch auch gelebt haben. Dazu ist zu bemerken, daß eben auch bei der Buchbinderei alljährlich schlechte Geschäftszeiten eintreten, wo ein großer Theil der Kollegen auf die Landstraße geworfen wird, oder, wenn er verheirathet ist, sonst herumlungern muß, ohne Brot für sich und die Seinen zu finden.

Wir glauben, daß es Ihnen, wie uns auch, in erster Linie um Hebung unseres Berufs zu thun ist. Die niedrigen Arbeitslöhne aber verschärfen auch für die mitarbeitenden Meister die Konkurrenz, sie entwerthen auch ihre Arbeitskraft. Dies ist namentlich der Fall, wenn selbst ordentliche Leistungen unter aller Kritik bezahlt werden. Von vielen Beispielen nur eines, das uns zufällig bekannt wurde. Ein junger Mann hat in einem hiesigen Geschäft seine Lehrzeit in der Ordnung bestanden; er erhält bei der Lehrlingsprüfung die erste Note und was zahlt ihm sein Lehrmeister heute Lohn? Sage Fr. 2.80 auf den Tag! Also etwa so viel, wie ein italienischer Pflasterbub vom ersten Tage an erhält.

Mit solchen Löhnen kann man natürlich anderen Meistern Schmutzkonkurrenz machen und immer noch etwas aufstecken. Wir wünschen aber sehnlichst, daß eine solche Konkurrenz auf Kosten der Lebenshaltung der Arbeiter aufhöre. Wir alle, auch die, die höhere Löhne beziehen, empfinden tief das Beschämende solcher traurigen Verhältnisse. Und wir ersuchen Sie, geehrte Herren, uns die Hand zu reichen, damit unser Beruf auf eine höhere Stufe gehoben werde. Es ist ja auch Ihr eigenes Interesse dabei in Mitleidenschaft. Sie können nur gewinnen, wenn die Werthung der Arbeitskraft eine höhere wird. Dadurch werden die Schmutzkonkurrenten verhindert, die Preise immer herunter zu drücken, denn sie werden keine Arbeiter mehr finden, die ihnen dabei behilflich sind. Damit aber nicht durch Lehrlingszüchterei diese Konkurrenz weiter betrieben werden kann, soll das Publikum durch Warnungen unserer Fachvereine und des Ihrigen darauf aufmerksam gemacht werden, daß es solchen Meistern seine Söhne nicht mehr anvertraut.

Unser zweites Begehren sollte auf keine großen Schwierigkeiten stoßen. In fast allen übrigen Gewerben ist es schon lange Sitte, am Samstag eine Stunde früher Feierabend zu machen. Nicht nur der Verheirathete, deren wir ja eine schöne Zahl unter uns haben, sondern auch der Ledige hat am Samstag stets Verschiedenes zu besorgen, zu dem er etwas freie Zeit haben sollte, um die Leute noch zu rechter Zeit anzutreffen. Außerdem ist der Samstag nach alter Uebung ein Vereinsabend. Dem Vereinsleben aber kann sich heute kein Arbeiter mehr entziehen, der in der Zeit leben und mit ihr fortschreiten will.

Wir möchten nicht gern hinter anderen Berufen zurückstehen und immer hören: Ja, die Buchbinder kommen immer zu spät, sie müssen eben länger arbeiten. Deshalb wünschen wir am Samstag eine Stunde früher Feierabend und glauben, daß Sie diesen Wunsch leicht erfüllen können. Der vorhin geschilderte niedrige Stand unserer Löhne aber macht es wünschenswerth, daß diese Stunde gewährt werde ohne Lohnabzug.

Wir ersuchen Sie nun, geehrte Herren, diese unsere Wünsche in den nächsten Tagen zu erwägen, ihnen eine günstige Berücksichtigung zu schenken und uns von Ihrer Stellungnahme bis Dienstag den 21. ds. Mts. endgiltige Mittheilung zu machen.

Es würde uns sehr freuen, wenn diese Angelegenheit auf dem Wege einer gütlichen Verständigung erledigt werden könnte. Zu einer gemeinsamen Besprechung, sei es im Vorstand, sei es in corpore, sind wir gerne bereit.

Achtungsvoll grüßend

Die vereinigten Vorstände der Buchbinder-Fachvereine von Zürich.

Montag den 20. November wurde die Sache in der Versammlung des Buchbindermeister-Vereins verhandelt, und unter dem 24. November erhielten wir folgendes Antwortschreiben der Herren Meister:

Zürich, den 24. November 1893.

An die vereinigten Buchbinder-Fachvereine in Zürich.

Wir glauben Sie im Besitz unserer Zuschrift vom 21. ds.; anschließend daran übermachen wir Ihnen heute unsere Antwort auf Ihr Zirkular.

Eine stark besuchte Versammlung der Züricher Buchbindermeister beschloß einstimmig, es sei auf Ihre Forderungen bezüglich Einführung eines Minimallohnes nicht einzutreten.

Unsere Mitglieder und viele Meister, welche dem Verein noch nicht angehören, erachten es als ein Ding der Unmöglichkeit, für unser Gewerbe einen Minimallohn — und wäre er selbst bedeutend unter Ihrem Ansatz — aufzustellen, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Weil, wie Sie selbst zugeben, die Leistungen so verschieden sind, daß es gegenüber dem besseren Arbeiter eine Ungerechtigkeit wäre, wenn der schlechtere einen gleichen Lohn erhalten würde, und wir glauben auch nicht, daß Sie schon auf dem Standpunkte idealer Brüderlichkeit angelangt sind, um neidlos zuzusehen, wie Ihr unfähiger, oder ungeschickter, oder fauler Nebenmann leicht und ohne Mühe sein Schäflein einheimst.

2) Weil wir es bestreiten, daß die Anforderungen an die Leistungsfähigkeit eines Buchbinders gestiegen und der Lohn gesunken sei. Erstens müssen Sie, wenn Sie ehrlich sein wollen, zugestehen, daß innerhalb der angeführten zwanzig Jahre die Arbeitszeit um zwei Stunden pro Tag verkürzt wurde, und daß Sie bei der jetzigen zehnstündigen Arbeitszeit gleichviel leisten, als früher in zwölf und elf Stunden, das ist eine Phrase, über welche Sie jedenfalls selbst gelacht haben, als Sie dieselbe seinerzeit niederschrieben. — Und was heißt Leistungsfähigkeit im weiteren Sinn des Wortes? Wir glauben, es war vor Jahren schon der Stolz eines rechten Arbeiters, eine schöne und saubere Arbeit liefern zu können! Und wird heute mehr verlangt? Nein! Wohl aber wurde früher von einem Arbeiter die Kenntniß aller Branchen verlangt, heute aber heißt es, wenn Nachfrage gehalten wird: Ja, ich bin Sortimenter, und ich Partiearbeiter, und ich Presser, und ich Handvergolder, und ich Marmorirer, und ich arbeite auf Geschäftsbücher, und ich auf Kartonnage. Wenn die Arbeit aber so spezialisirt wird, dann darf man doch billigerweise eine ordentliche Arbeit verlangen, ohne daß dabei von „erhöhter Anforderung" die Rede sein kann. . . . . .

Alinea 2. Beim Kapitel „Rückgang der Löhne" möchten wir Sie an die Zeiten erinnern, welche die Mehrzahl der älteren Züricher Buchbindermeister als Arbeiter durchgemacht haben. Jene Zeiten verlangten noch 14 Stunden Arbeit und boten Kost und Logis beim Meister und 3 Fr. bis höchstens 6 Fr. Lohn pro Woche. Allerdings wurde damals gewöhnlich auch sparsamer gelebt als heute; dafür aber wurde es diesen Männern möglich, sich zu etabliren, denn anstatt in Streik- und Vergnügungskassen wurde das Geld in Sparkassen gelegt, und anstatt der theueren Vereinsmeierei vergnügte man sich in kleiner Gesellschaft und bestritt die Sonntagsfreuden mit 50 Centimes. Damit wollen wir nicht sagen, daß Sie es auch so machen sollen — es ist ja jeden Mannes freier Wille, zu sparen oder sein Geld zu verklopfen. Wir erwähnen dies nur, damit Sie einen Vergleich anstellen können, ob wirklich von einem Rückgang des Lohnes die Rede sein kann.

3) Ihrem Exempel mit dem jungen Arbeiter, welcher den schönsten (?) Lohn von 2,80 Fr. erhält, wollen wir ein anderes gegenüberstellen, welches vielleicht Ihre Verwunderung erregen dürfte; wir haben dasselbe aus glaubwürdiger Quelle erhalten. Es war in der Zeit, da Kollege Greulich meisterirte; da beschäftigte er einst einen Arbeiter, dem er bei seiner aus Arbeitsmangel erfolgten Entlassung ein sehr gutes Zeugniß ausstellte. Der Mann fand dann bei einem anderen hiesigen Meister Kondition und erhielt von diesem Letzteren 3,80 Fr. pro Tag. Und wissen Sie, was Herr Greulich dem Manne gegeben hat? Sage 2 Fr. pro Tag, und das war doch in einer Zeit, in welcher nach Ihrer Aussage die Arbeitskraft höher gewerthet und der Lohn entsprechend höher als heute war. — Und dieser Mann, der damals Ihrem Kollegen einen Lohn bezahlte, wie ihn heute ein „zweiter" Pflasterbub erhält, ist Ihr Gewährsmann und Berather!

Sie exemplifiziren ferner mit Maurer, Zimmermann, Spengler ꝛc. So viel, wie wir hiervon wissen und verstehen, haben diese Handwerker erstens ein viel gefährlicheres Metier als wir, und zweitens auch eine bedeutend längere Zeit der Arbeitslosigkeit, und dies gerade in der ungünstigsten Jahreszeit — im Winter. Der vermeintlich höhere Lohn ist dort berechtigt, und sofern er für die verdienstlosen Tage zurückgelegt wird, bildet er einen sehr nützlichen Helfer.

4) Daß die Stadt einen Minimallohn von 4 Fr. bezahlt, kann für uns höchstens darum in Betracht kommen, weil derselbe dazu beiträgt, die Steuern zu erhöhen, und diese müssen ja hauptsächlich wir bezahlen. Die Stadt kann aber auch Minimallöhne zahlen, weil ihr Niemand Konkurrenz macht und weil sie nicht aus ihrem Verdienste leben muß. — Wer aber von Ihnen würde gern so geringe Arbeit verrichten, wie sie um diese 4 Fr. geleistet werden muß? Da ist es doch wohl schöner, als Buchbinder mit 20 bis 26 Fr. u. s. w. zum Beispiel nach einem Stiftungsfeste Morgens um 4 oder 5 Uhr nach Hause zu gehen, als dann schon kräftig mit der Schneeschaufel hantiren zu müssen, ja das Erstere hat dann schon eher den Anschein, als ob man leidlich im Stande wäre, ein „menschenwürdiges Dasein" zu genießen.

Wenn es Ihnen aber wirklich daran gelegen ist, Mißstände zu bessern, dann fände Ihre Agitation auf dem Land und in den kleinen Orten ein weit besseres Feld; von dorther erwächst uns eine leidige

## Das Opfer einer Laune.

Soziale Studie von Edmund Schröpel.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Mitternacht war vorüber, als Heinrich Tille den Heimweg antrat. Die Sitzung währte diesmal bis in die späte Abendstunde, da wichtige Vereinsangelegenheiten auf der Tagesordnung standen, welche einer sofortigen Erledigung harrten und an die sich eine längere Diskussion knüpfte.

Das Schneegestöber hatte noch immer nicht ausgetobt. Nachdem der junge Mann die Ausläufer der Vorstadtstraßen hinter sich hatte, schlug er einen sich quer durch ausgedehnte Felder hinziehenden Weg, welcher nach der Arbeiter-Kolonie führte, ein.

Heinrich Tille konnte, der kniehohen Schneemassen wegen, nur mühsam dem leichtfüßig voranspringenden Cäsar folgen. Plötzlich machte das kluge Thier anscheinend vor einem Schneehügel Halt und fing unter lautem Gekläff mit den Vorderfüßen zu graben an.

Als Tille zu dieser Stelle kam und dieselbe mit Hilfe seiner Handlaterne, die er, da bis zu dieser Arbeiteransiedlung die Straßenbeleuchtung noch nicht geleitet war, stets des Abends bei sich trug, in näherem Augenschein nahm, machte er zu seiner größten Bestürzung die traurige Wahrnehmung, daß ein menschlicher Körper in dem Schneefelde verweht liege.

Rasch fegte er mit den Händen den Schnee hinweg und hob die leblose Masse empor. Es war eine Weibsperson, die nur nothdürftig in Lumpen gehüllt war.

Mitleidig nahm er sie auf seine Arme und beschloß, sofort die Unglückliche nach Hause zu bringen. Es war dies bei dem unaufhörlich fallenden Schnee und dem eisigen Nordwind, der ihm ganze Schneemassen in das Gesicht peitschte, ein beschwerlicher Samariterdienst, allein er hoffte, die Unglückliche noch dem Leben zurückgeben zu können.

Oft wäre er mit seiner Last zusammengesunken, allein immer raffte er sich noch empor, denn es galt ja vielleicht ein, wenn auch elendes Menschenleben zu retten. Endlich, mit Anspannung seiner letzten Kräfte, war Heinrich mit seiner Last bei seiner Behausung angelangt, wo ihm bereits seine greise Mutter, die sich wegen seines langen Ausbleibens geängstigt hatte, entgegenkam. Erschreckt blickte sie auf die Bürde in den Armen ihres Sohnes, welcher ihr keuchend zurief:

„Mutter beile Dich, denn es gilt ein Menschenleben zu retten! Eine Unglückliche fand ich unweit von hier erstarrt liegen!"

Rasch trat er mit der Leblosen durch die geöffnete Thüre in den Hausflur ein und legte sie sanft auf eine mittlerweile von seiner Mutter unterbreitete Wolldecke nieder.

Die Alte entkleidete die Bemitleidenswerthe, während ihr Sohn ein Gefäß mit Schnee hereinbrachte, worauf die Beiden den bis zum Skelett abgemagerten Körper der Armen mit Schnee zu reiben begannen. Nach langen vereinten Bemühungen nahmen sie wahr, daß der Lebensfunke in dem Körper noch nicht erloschen sei. Jetzt galt es, denselben anzufachen.

Die alte Frau eilte in die Stube und kam alsbald mit einem Leintuche zurück. Nun wurde der abgezehrte Körper der Erstarrten in das Tuch gehüllt und Tille trug sie in das Zimmer, wo er sie behutsam auf die reinliche Lagerstätte niederlegte.

Er ging auf einen Schrank zu und entnahm demselben eine Flasche mit Rum, welchen er der Armen einflößen wollte. Während er sich über die Unglückliche herabbeugte, ergriff seine Mutter die Lampe, ihm zu leuchten. Das Licht derselben traf voll die Züge der bewußtlos Daliegenden.

Wehmüthig sah ihr Heinrich in das starre und abgehärmte Antlitz. Da entrang sich ein Schrei des Entsetzens seinen Lippen:

„Helene!"

Er hatte die Unglückliche erkannt — es war Helene Kreutzinger! — Seine Sinne drohten ihn zu verlassen, er sank stöhnend vor ihr nieder.

Der Alten wäre bald vor Schreck die Lampe entfallen. Rasch stellte sie dieselbe wieder auf den Tisch zurück und eilte auf das Bett zu, um sich mit eigenen Augen von der Wahrheit des Ausspruches ihres Sohnes zu überzeugen. Auch sie erkannte Helene und war nun ihrem Sohne behilflich, ihr den belebenden Trank einzuflößen.

Endlich gelang es ihnen, Helenens Lebensgeister anzufachen, jedoch verfiel dieselbe, ohne ihre Umgebung erkannt zu haben, in einen tiefen Schlaf.

(Schluß folgt.)

Konkurrenz, und diese basirt beinahe einzig auf dem Umstande, daß dort eben weit billiger und länger gearbeitet wird, als in der Stadt, und diese Konkurrenz hilft auch mit, daß es uns unmöglich wird, höhere Preise zu erzielen.

Um nochmals kurz zu resumiren, erklären wir Ihnen, daß wir bei der derzeitigen Geschäftslage nicht im Falle sind, einen Minimallohn zu bezahlen; Jeder von uns wird an seiner Stelle thun, was recht und den Leistungen entsprechend ist. Vergessen Sie aber in Ihrem Drange nach Weltverbesserung das Eine nicht, daß solche Institutionen geeignet sind, die Einen auf schlechte Bahnen zu führen, Andere gleichgiltig zu machen, und für junge Arbeiter den Nachtheil haben könnten, daß man solche wenig erfahrene Arbeiter eben einfach nicht einstellt.

Vorwärts, aufwärts strebt der Mann jedenfalls eher, wenn er weiß, daß nur allein seine Leistungen es sind, denen er seine Stellung verdankt, und wo die Leistungen gut sind, wird auch Keiner von uns anstehen, dieselben derart zu honoriren, daß beide Theile zufrieden sind und ein freundliches Verhältniß zwischen Meister und Arbeiter bestehen kann.

Das Experiment aber, das diesen Herbst mit einigen schweizerischen Geschäftsbücherfabriken probirt wurde, dürfte Ihnen wohl bekannt sein, ist aber dazu angethan, uns an Ihrem ehrlichen Streben zweifeln zu machen. — Was die Stunde am Samstag betrifft, so wissen Sie, daß diese Frage bei verschiedenen Firmen durch das Fabrikgesetz regulirt ist, für die anderen können wir keine einheitliche Norm aufstellen und müssen das den Abmachungen des Einzelnen überlassen. Nur das Eine bemerken wir, daß nur für die Zeit, welche gearbeitet wird, Bezahlung erfolgt, für mehr können wir uns nicht verpflichten.

Belieben Sie von Vorstehendem Kenntniß zu nehmen. Achtungsvoll

Namens des Züricher Buchbindermeister-Vereins.

Der Präsident: J. Altorfer. Der Aktuar: S. F. Gyr.

Ein Kommentar hierzu ist überflüssig!

Am Sonntag den 26. November fand alsdann wieder eine öffentliche Versammlung im Saale des Schwanen statt, welche von 100 Kollegen besucht war, ebenso war der Sekretär des Bundeskomites, einige Vertreter der Typographia, sowie mehrere hiesige Zeitungsreporter anwesend. Nach Verlesen des Protokolls von letzter Versammlung, sowie des an die Meisterschaft gerichteten Zirkulars, kam man zur Verlesung des Antwortschreibens vom Meisterverein, welches natürlich eine allgemeine Entrüstung hervorrief. Auch einige zustimmende Antworten wurden verlesen, doch war dies ohne große Bedeutung, da es lauter Geschäfte, wo nur einige Buchbinder beschäftigt sind. Immerhin verdient das Schreiben eines dieser Herren, obwohl er selten mehr als einen Buchbinder beschäftigt, Beachtung, da derselbe, obwohl einer der ältesten Buchbindermeister, doch unserer Sache das meiste Verständniß entgegenbringt. Der Züricher Buchbindermeister-Verein konnte es nicht unterlassen, in seiner Einsendung in der „Schweizerischen Buchbinder-Zeitung", Organ des schweizerischen Buchbindermeister-Verbandes, die Namen Derjenigen, welche die Forderungen bewilligten, etwas höher zu hängen, und unterziehen die Herren, speziell den oben Angeführten, einer scharfen Kritik; aber gerade dies veranlaßt uns umsomehr, aus Achtung der vernünftigen Anschauung eines alten Meisters auch hier sein Schreiben zu veröffentlichen, um so die ehrenhafte Meisterkritik etwas tiefer zu hängen:

Tit. Buchbinder-Fachverein Zürich.

Auf Ihr Zirkular, welches Sie an die hiesigen Buchbindermeister sandten, kann ich mittheilen, daß ich mit den darin enthaltenen Forderungen einverstanden bin, da ich sie nur zu gerecht und zeitgemäß halte. Mein Wunsch ist, daß es Ihnen gelingen möge, sie bei allen Meistern durchzuführen, da ein einheitlicher Minimallohn das einzige Mittel ist, der Schmutzkonkurrenz, welche das Buchbindergewerbe niederdrückt, Einhalt zu gebieten; mögen es die Herren Meister einsehen.

Mit Gruß G. Hempel, Vater.

Nachdem die Antwortschreiben verlesen waren, unterzieht Genosse Frick vom Bundeskomite in längerer Rede das Meisterschreiben einer entsprechenden Kritik, geht dann im Weiteren auf die Zustände unseres und anderer Berufe ein, fordert zum Schluß die Anwesenden auf, fest zur Organisation zu stehen und an den Forderungen festzuhalten und schließt unter der Zusicherung der vollen Sympathie des schweizerischen Gewerkschaftsbundes.

An der darauffolgenden Diskussion betheiligen sich viele Kollegen; alle widmen dem Meisterschreiben seine gebührende Anerkennung und fordern auf zum Festhalten an unserer Forderung.

Nachfolgende Resolution wurde alsdann einstimmig angenommen:

„Das Bundeskomite, unter Zuzug von vier von der Versammlung zu wählenden Vertrauensmännern, wird ersucht, noch im Laufe dieser Woche mit den Meistern zu unterhandeln. Sollten die Meister den gewiß gerechten Forderungen nicht entsprechen, so werden die Arbeiter mit allen möglichen Mitteln zum Ziele zu gelangen suchen."

Auf Unterschriftenbogen hatte dann Jeder zu unterschreiben, welcher gewillt war, in jeder Weise dafür einzustehen, wobei man allerdings gewahren konnte, wie Verschiedene den Ausgang zu erreichen suchten.

Als Vertrauensmänner wurden mit großer Majorität gewählt die Kollegen Malz, Groche, Gsell und Brunner.

Zu weiteren Unterhandlungen wurden vom Bundeskomite sämmtliche Meister auf Donnerstag den 30. November eingeladen. Außer den 4 Arbeitervertretern waren 2 Mitglieder des Bundeskomites anwesend und gegen 9 Uhr erschienen dann zirka 20 Mitglieder des Meistervereins, nachdem sie zuvor eine Versammlung unter sich abgehalten und in derselben beschlossen hatten, die Forderungen abermals abzulehnen. Die Verhandlungen dauerten von 9 bis ½12 Uhr Nachts; natürlich konnte unter diesen Umständen kein Resultat erzielt werden. Die allbekannte Konkurrenz war ihr Steckenpferd. Wenn die Meister sonst nie mit uns Gemeinschaft haben wollen, so war es hier anders; sie boten uns an, wir sollten uns gemeinschaftlich mit ihnen an der Hebung des Handwerks, der Niederdrückung der Konkurrenz, gegen die Lehrlingszüchterei u. s. w. betheiligen, und würde dann ihre Lage gebessert, so seien sie auch bereit, uns dann etwas aufzubessern. Doch es wäre unnütz, hier auf Weiteres dieses Redetourniers einzugehen; die Redewendungen der Meisterschaft in derartigen Fällen sind ja zur Genüge bekannt. — Der Verfasser des Antwortschreibens des Meistervereins, Herr Gyr junior, konnte aber zum Schluß doch nicht umhin, auf die Anzapfungen von unserer Seite uns zu erklären, daß dies Schreiben sehr anständig sei und dessen einzelne Punkte nur falsch von uns aufgefaßt seien, bei richtiger Verlesung und Betonung würde es ganz anders zu verstehen sein; er versuchte sogar dies Experiment, jedoch ohne daß Einer davon überzeugt wurde, daß dies Schreiben ein anständiges sei. Zum Schluß wurde ein Vorschlag des Genossen Frick, die Meister sollten in einer am nächsten Abend abzuhaltenden Versammlung eine Kommission ernennen, welche im Weiteren nur noch mit dem Bundeskomite zu unterhandeln habe, angenommen.

Am Samstag den 2. Dezember fand abermals eine öffentliche Versammlung im Restaurant Streicher statt; dieselbe war wieder von 100 Kollegen besucht, ebenso waren 4 Vertreter des Bundeskomites anwesend.

Genosse Frick gab den Bericht über die Unterhandlungen. Er führte die verschiedenen Begründungen der Meister gegen einen Minimallohn an, ebenso, daß sie gegen die Stunde früher Feierabend an Samstagen seien; sie wollen nur zahlen, was geschafft wird. In einem dann neuerdings zugesandten Schreiben theilten sie die Beschlüsse in ihrer am Abend vorher abgehaltenen Versammlung mit, welche lauten, sie seien bestrebt, eine prozentuale Lohnerhöhung für Alle einzuführen, doch müsse es jedem Meister überlassen bleiben, sich betreffs der Samstagsstunde mit seinen Arbeitern selbst zu verständigen. Vom Bundeskomite wurde auf Sonntag Morgen nochmals eine Sitzung mit der Meisterkommission anberaumt.

In der nun folgenden Debatte sprachen verschiedene Kollegen für, einige gegen einen Streik; die Stimmung war eine sehr zweifelhafte, da in den meisten größeren Geschäften nur ein Theil der Kollegen dafür einstehen würden. Nach langer Debatte wird folgender Antrag von drei Viertel der Anwesenden angenommen:

„Die heutige allgemeine Buchbinderversammlung erklärt sich nicht zufrieden mit den Zugeständnissen des Meistervereins und erklärt, falls in der morgigen Konferenz mit der Kommission des Meistervereins nicht weitere Zugeständnisse gemacht werden, in allen Geschäften, die sich nicht schriftlich zur Einhaltung der aufgestellten Forderungen verpflichten, am Montag die Arbeit niederzulegen. Zu diesem Zweck wird auf morgen Nachmittag wieder eine öffentliche Buchbinderversammlung abgehalten."

Sonntag den 3. Dezember um 11 Uhr begannen die Unterhandlungen zwischen der Meisterkommission und dem Bundeskomite und wurde von letzterem der Schreiber dieses zugezogen. Die Kommission bestand aus 4 Meistern, doch waren noch weitere 3 anwesend. Der Präsident des Meistervereins, Herr Altorfer, führte den Vorsitz und trat zugleich als erster Redner auf; er führte in längerer Rede die Unmöglichkeit der Einführung eines Minimallohnes aus; sie seien jederzeit bereit, ihr Möglichstes gegenüber den Arbeitern zu thun, aber Ausgelernten und schwachen Arbeitern könnten sie unmöglich 4 Francs zahlen. Als gutes Beispiel wußte er auch noch seinen Lebenslauf zu schildern. Herr Carpentier bemühte sich, uns in mehr als halbstündiger Rede ebenfalls die Unmöglichkeit der Einführung der Forderungen klarzulegen; er legte uns seine Geschäfts- und Arbeitsberechnungen dar und suchte es noch durch ein mitgebrachtes Buch zu erklären; auch erklärte er, daß er nie auf einen Minimallohn einwilligen könne, auch wenn derselbe weniger als 4 Francs sei; es sei ein Unding. Auf die Aeußerung eines Arbeitervertreters, daß er doch den Minimallohn in seiner Fabrik bei einem anderen Berufe anerkenne, und zwar bei den Buchdruckern, erklärte Herr Carpentier, daß er allerdings diesen anerkenne, ja sogar weit über den dort geforderten Minimallohn von 34 Fr. zahle; da zahle er gern, aber bei den Buchbindern sei es eben anders, da gäbe es zu wenig tüchtige Arbeiter u. s. w. — Nach zirka zweistündiger Debatte war man gegenseitig der Diskussion müde und war man nahe daran, die Unterhandlungen abzubrechen, da eben beide Parteien auf ihrem Standpunkte beharrten. Da wurde vom Vizepräsidenten des Gewerkschaftsbundes, Genossen Keel, folgender Vermittlungsantrag gestellt:

„Für einen richtig gelernten Buchbinder wird 40 Cts. per Stunde im Minimum bezahlt, es ist jedoch jedem Prinzipal unbenommen, mit berufsuntüchtigen Arbeitern einen niedrigeren Lohnsatz zu vereinbaren."

Dieser Antrag wurde selbstverständlich nach kurzer Debatte von der Meisterkommission unterzeichnet.

Nachmittags 2 Uhr nahm die gutbesuchte Versammlung in der Eintracht den Bericht entgegen. Es wurde nun zwar von allen Rednern betont, daß durch eine derartige Abmachung wir wenig erreicht haben, doch würde ein Streik in der schon zu weit vorgerückten Jahreszeit ebenfalls keinen Erfolg gehabt haben. Deshalb erklärte sich die Versammlung mit dieser Abmachung einverstanden, in der Hoffnung, nächsten Herbst die Forderung voll und ganz durchzudrücken.

Aus der Mitte der Versammlung, und zwar von einem Schweizer, wurde noch der Vorschlag einer baldigen Vereinigung beider Fachvereine gemacht, um dann völlig einig marschiren zu können, was natürlich auch den Beifall der Versammlung fand, und hoffen wir, daß die Vereinigung noch in der ersten Hälfte des neuen Jahres zu Stande kommt.

Nachdem von einigen Kollegen sowie vom Bundeskomite zu reger Agitation aufgefordert wurde, erfolgte Schluß dieser Versammlung, sowie auch der Abschluß der Bewegung.

Noch eines verdient erwähnt zu werden, nämlich, daß die Zeitungsberichte in allen Blättern zu unseren Gunsten gehalten waren; sogar eine Zeitung, von welcher man gewohnt ist, daß sie die Arbeiterschaft stets in den Koth zieht, — und zwar die neue „Züricher Ztg." — brachte einen sachlichen Bericht; das beste Zeichen, daß eine Berechtigung unserer Forderung von keiner Seite abgesprochen werden konnte.

Anders stellte sich natürlich die schon oben erwähnte „Schweizer Buchbinderzeitung". In der ersten Unterhandlung forderten uns die Herren Meister auf zur Mithilfe gegen die Schmutzkonkurrenz; sie sagten unter Anderem, wir sollten dahin wirken, daß in Aarau und Kreuzlingen nicht so niedere Löhne gezahlt würden, damit die dortigen Meister ihnen nicht solche Konkurrenz machen könnten, und in Nr. 24 ihrer Zeitung schreiben sie betreffs der Ablehnung der Forderungen wörtlich: „Wir glauben damit auch unseren Kollegen einen Dienst erwiesen zu haben, denn, daß die Bewegung auch auf die anderen Städte ausgedehnt werden sollte, ist klar. Wir halten die Festsetzung eines Minimallohnes für einen Unsinn" u. s. w. Dies die Ehrlichkeit der Herren Meister.

Auch in Nr. 25 ihrer Zeitung, in welcher sie einen längeren Bericht über den Abschluß der Bewegung bringen, können sie nicht umhin, auch noch gegen Einige von uns einen Knüppel zu werfen. Aber wir sind ja derartige Redensarten von ihnen gewohnt, mußten wir ja auch während der Verhandlungen einige Male die Worte „Hetzer und Wühler" hören. Sollten sie auch uns unmöglich machen können, die Bewegung werden sie nicht aufhalten.

Und nun zum Schluß noch ein Wort an unsere schweizerischen Verbandsangehörigen und fernstehenden Kollegen: Agitire Jeder soviel er kann, damit unsere Organisation erstarke und wir in Zukunft organisirt und einig dastehen. Ihr seht, wie einig die Meisterschaft auch die bescheidensten Forderungen unsererseits ablehnt, wie einig sie sind, wenn es gilt, die Arbeiter zu unterdrücken. Nur durch eine starke Organisation können wir denselben entgegentreten.

Darum Kollegen, schließt Euch unserer Organisation an, nur Einigkeit macht stark:

Die Züricher Vertrauensmänner.
J. A.: C. Groche.

## Korrespondenzen.

**Stuttgart.** In der Versammlung der Mitgliedschaft am 13. Januar wurde konstatirt, daß die in Nr. 2 der „B.-Z." in der „Rundschau" abgedruckte Notiz (welche einem Bericht der „Schwäb. Tagwacht" entnommen war), wonach in der Buchbinderei C. H. Schwabe hier den älteren Arbeitern die Feiertage bezahlt würden, insofern unrichtig ist, als nur ein ganz geringer Bruchtheil der älteren Kollegen dieser Vergünstigung theilhaftig wird.

**Berlin.** In unserer Versammlung vom 18. Dezember wurden mehrere Berufsangelegenheiten verhandelt. Lebhafte Entrüstung rief die Mittheilung des Kollegen Brilke hervor, der sich um die in einer Charlottenburger Zeitung ausgeschriebene gewesene Stelle eines Aktenhefters beim dortigen Amtsgericht beworben hatte und dem für diese Stelle ganze 360 Mark Jahresgehalt geboten wurde. Der Kollege glaubte, die Arbeit beanspruchte täglich nur einige Stunden, es wurde ihm aber ausdrücklich gesagt, er habe alle Tage vollauf Beschäftigung. Pensionsberechtigung ist mit dieser glänzend dotirten Anstellung natürlich nicht verknüpft. Für diese vom Staate betriebene Ausbeutung hatte die Versammlung ein einstimmiges Pfui! — Leider mußte auch wieder über uns nahestehende Seite, nämlich den Hans Baake'schen Verlag, Klage geführt werden. Trotzdem Herrn Baake mehrere gute Werkstuben zur Anfertigung seiner Verlagsartikel nachgewiesen wurden, läßt er nach wie vor in Schundbuden, wie Kroszewski, arbeiten. Der Vorstand erhielt Auftrag, für Wandel zu sorgen. Weiter wurden zwei Kollegen auf ein Vierteljahr vom Arbeitsnachweise ausgeschlossen, weil sie von dort Stellung angenommen hatten und berichteten, daß sie dieselbe antreten würden, was sie jedoch, angeblich weil ihnen der Weg zu weit war, nicht thaten. Durch derlei Praktiken könnte, wenn nicht energisch dagegen eingeschritten würde, unser Nachweis sehr bald auf den Hund kommen. — Den arbeitslosen Mitgliedern wurde aus örtlichen Mitteln als Weihnachtsgeschenk je 3 Mark, bei nur vierwöchentlicher Mitgliedschaft 1,50 Mark bewilligt, desgleichen, wie das bei allen unseren Festen üblich ist, freier Eintritt und 50 Pfennig zum Sylvesterkränzchen. Das Letztere haben wir in heiterster Weise in unserem Vereinslokal gefeiert; unser früheres Mitglied Knüppelholz, jetzt in Bautzen, gedachte unserer, indem er telegraphisch Glück zum neuen Jahre wünschte.

**Berlin.** In der Versammlung vom 8. Januar sprach Herr Dr. Heymann über: Die Kirche des Mittelalters. Redner schickte voraus, daß er nicht, wie es leider so oft geschehe, die Kirche mit Hohn und Spott überschütten werde, er wolle vielmehr zeigen, wie die Kirche geschichtlich entstand, und welche volkswirthschaftliche und kulturelle Aufgaben sie im Mittelalter gelöst hat. Es sei zunächst bei Betrachtung eines solchen Stoffes von vornherein scharf zu unterscheiden zwischen Kirche und Religion. Während die Religion, gleichviel ob sie, wie im Heidenthum, Baum und Quelle und alle Naturerscheinungen belebe mit Gebilden der Phantasie, ob sie vom Himmel herab sich Götter hole als Bestimmer der Menschheitsgeschicke, oder ob sie nichts weiter sei als die Summe aller menschheitlichen Sittenregeln, doch immer sich darstelle als rein geistiges Gebilde, repräsentirt die Kirche eine Organisation zu bestimmten Zwecken. Diese Zwecke können lediglich im Kultus der Idee bestehen, mit ihr nur lose verbunden oder gar etwas Selbständiges sein. Die christliche Kirche des Mittelalters muß sehr bedeutsame Aufgaben erfüllt haben, denn anders ließe sich ihr anderthalbjahrtausende langes Bestehen nicht erklären. Bevor die christliche Religion von Rom aus ihren Siegeszug durch Europa antrat, bestand allenthalben eine lokale Naturreligion. Erst vom Bestehen des römischen Kaiserreichs ab konnte daran gedacht werden, eine einheitliche Religion für die ganze Menschheit herbeizuführen. Das Christenthum, gegen das im Anfang römische Kaiser wütheten, zog die Armen an sich, darum auch spiegelte deren Thränen die Religion wider. Das Bild des gekreuzigten Heilands und der Schmerzensmutter ist den Künstlern der frühchristlichen Periode ständiger Vorwurf. Doch die Milde, die das Christenthum ursprünglich in sich birgt, verwischte bald diese düsteren Reminiszenzen und die Kunst brachte mehr zur Darstellung das Bild des Cristusknaben und der Madonna. Dies war so im dritten Jahrhundert, als die Germanen in den Kreis der Kirche eintraten. Barbarische Horden, wie diese beim Eindringen in Italien waren, fühlten sie doch instinktmäßig das Bedürfniß, die vorgefundene höhere Kultur sich zu eigen zu machen. Bei der vollständigen Zertrümmerung jeder staatlichen Verfassung des alten Römerreiches, bei der Vernichtung jeglicher Gesellschaftsform hatte allein die Kirche ihre Organisation gewahrt, und von ihr nur konnten die germanischen Stämme lernen. Hier wurde die Kirche zur wirklichen Kulturträgerin. Die Klöster waren auch den Eingeborenen Lehranstalten gewesen, jetzt wurden sie es den Fremdlingen in noch höherem Maße. Kannten die Germanen den Ackerbau überhaupt nicht, hier wurden sie mit einer hohen Form desselben bekannt. Das geregelte Handwerk, d. h. die auf der Theilung der Arbeit beruhende, auf die Erzeugung bestimmter Gebrauchsartikel gerichtete Thätigkeit war ihnen fremd gewesen, hier lernten sie es kennen. Bei allen niedrig stehenden Völkerschaften bestand der Handel lediglich im Tausch; die Mönche aber hatten ihm frühzeitig eine höhere Form gegeben, so wurden sie den Germanen zu Lehrmeistern. Kunst und Wissenschaft, zwei den Naturvölkern unbekannte Begriffe, waren in den Klöstern bereits zu hoher Blüthe entwickelt. So zähmten die Mönche den wilden Trieb der barbarischen Völkerschaften und nützten gleichzeitig deren gesundes Blut. Die Kirche verrichtete die Kultivirung der Alpen, von der jetzt noch vorhandene Hospize Zeugniß ablegen, und verband so Germanien mit Italien. Die Germanen hatten vorher keine Staatsgebilde gekannt, die Kirche lehrte es ihnen. Wie sehr die Kirche etwas sozial-politisches war, das beweist der Kampf der niedersächsischen Bauern gegen Karl den Großen und die Einführung des Christenthums. Diese im Kommunismus lebenden Bauern fühlten eben, daß die Kirche gleichzeitig mit sich brachte die Einführung der römischen Produktionsweise und des Privateigenthums. Und hiergegen, nicht aber gegen das Christenthum, wehrten sie sich, freilich, wie das bei der höheren Intelligenz der Gegner erklärlich, erfolglos.

In Deutschland erfüllte die Kirche die gleichen Kulturaufgaben, wie in Italien. Im Mittelalter beruhte der Reichthum wesentlich im Besitze des Grund und Bodens, und den eignete sich die Kirche an. Sie suchte durch Vertheilung der überschüssigen Lebensmittel die Armen an sich zu ketten, desgleichen war sie Helferin in der Noth, die das Gefolge der vielen Kriege der damaligen Zeit bildete. Aber die Kirche entsprach nicht nur den Bedürfnissen der Armen, auch die Bauern hatten in ihr eine Helferin. Viele derselben waren lehenspflichtig oder leibeigen geworden und hart bedrückt: so flüchteten sie zu Tausenden unter den Schutz der Kirche. (Unterm Krummstab ist gut wohnen.) Der Handelsstand und das Gewerbe fand Anregung von der Kirche aus und die Fürsten stellten sich unmittelbar unter sie. Die Kirche wuchs heraus aus bestimmten Formen der gesellschaftlichen Entwicklung, sie wurde öffentlichen Bedürfnissen gerecht und entsprach den Interessen aller Stände. Das Papstthum konnte nur diese bedeutende Stellung einnehmen durch das lebhafte Bedürfniß aller Länder, mit Italien in Verbindung zu bleiben. Alle Völker, die sich vom Papstthum abtrennten, gingen bald unter, so die Ostgothen, die dem Arianismus huldigten und darnach nur 150 Jahre bestanden. Der internationale Gedanke wurde vom Papst verkörpert und auf sein Wort standen alle Völker zusammen gegen die Sarazenen und Normannen.

Dies änderte sich mit Entstehen des Kapitalismus. Jetzt beginnt die Geldwirthschaft. Der Zehnte wird von den Bauern als drückend empfunden, theilweise muß er im Baaren entrichtet werden. Die Kirche, da sie ja Geld aufspeichern konnte, schränkte die Armenpflege ein, mithin hatten die Armen kein Interesse mehr an ihrem Bestehen. Das Bürgerthum, Handel- und Gewerbestand, war gebildet geworden, es brauchte also keine klugen Priester mehr und spottete ihrer. Ein Aergerniß nahm es ferner daran, daß die Kirche immer noch bis zu einem gewissen Grade die Proletarisirung weiter Volksschichten aufhielt. Auch das Mönchsleben mit seiner Abschließung von der Produktion (die früher so fleißigen Mönche waren inzwischen herzlich faul geworden) war ihm nicht mehr passend. Und endlich gar die vielen Feiertage, an denen aus den Arbeitern kein Mehrwerth geholt werden konnte, waren ihm vollends zuwider. Auch das Königthum war am Bestehen der Kirche nicht mehr interessirt; es stützte sich im Kampfe der Junker jetzt besser aufs Bürgerthum. Dazu kam die indirekte Besteuerung des Volkes durch Schaustellung der Reliquien, durch Ablaß und Aehnliches. Jetzt hatte Niemand mehr Interesse an der Kirche, Alles wandte sich gegen sie. Es kam die Reformation, die mehr dem Kapitalismus entspricht und die Marx die Ver-